e Möhrle.
Januar
onzert.
pellmeister Wendt.

Auszahlung
gsguthaben
en Wert der Auwer-
Aufwertungsansprüche
ein Ergebnis geliefert,
31 an folgende wichtige
mit 5 Prozent
Verlangen alle Gut-
wozu noch die Zinsen
eisten wir wie bisher
die über 60 Jahre alt
finden. Die Vorschüsse
lben Gläubiger wieder-
Stelle der baren Aus-
ng auf ein neues
ast Guthaben in Höhe
bezahlt, wobei nur eine
Auch können sie, wenn
nicht beabsichtigt ist,
nto übertragen werden.
ls im Monat Januar
en Anträge, insbeson-
nach dem 15. Feb-
Außerhalb Stuttgarts
gstellen geschehen.
beabsichtigen wir, die
ebenen Guthaben noch
Januar 1932 — dem
fügen will, braucht
er Zeit über die Kün-
zu lesen war, betrifft
ndessparkasse
ße 25 und 36
d Marienplatz 12
im Lande.

g.
ab
ges
essen
bereisen.

gerbund Birkenfeld.
eute abend
Ständchen
vergessen. Sammlung
hr beim Lokal.

r Silvesterabend
empfehle
ff. Berliner
Pfannkuchen.
loßkaffee Neuenbürg.

vang. Gottesdienst
in Neuenbürg.
ittwoch, den 31. Dezember
r abends Jahresschlußfeier
hl. 3, 13, 14; Lied Nr. 159):
Dekan Dr. Megerlin.
enchor: „Herr bleibe bei uns".
Abel.
Neujahrsfest, 1. Januar.
r Predigt (Jes. 40, 28—31;
d Nr. 257:)
Dekan Dr. Megerlin.
kranz: „Leih' aus deines
mmels Höhen".
r Predigt:
Stadtvikar Warth.
Waldrennach ist am Silvester-
nd 7 Uhr und am Neujahrs-
10 Uhr Gottesdienst.

Zweites Blatt.

Der Enztäler.

Zweites Blatt.

№ 305. | Mittwoch den 31. Dezember 1930 | 88. Jahrgang.

Neujahrsabend.

Draußen auf die Fensterbretter
Senkt der Schnee sich wattebauschig;
Drin im Zimmer ist es lauschig —
Wundervolles Träumerwetter.
Frühe niedersinkt der Abend,
Und der Lampe trauter Schimmer,
Macht gemütlich bald das Zimmer,
Es in Heimlichkeit begrabend.

Doch die Seele sammelt wieder
Ihren reichen Schatz an Träumen,
Und aus sternenfernen Räumen
Steigt die tote Jugend nieder.
Vor- und rückwärts späht versonnen,
In das Dunkle, in das Helle,
Nach der Mündung, nach der Quelle
Tief das Auge, traumumsponnen.

Bunt vorüber ziehn die Tage
Mit Entsagung und Genusse,
Mit des Glückes flüchtigem Kusse,
Mit der Freude, mit der Klage.
Doch in Stille oder Sturme,
Herz, sei stark und unerschrocken ...
Horch! Die klaren Neujahrsglocken
Läuten Hoffnung hoch vom Turme.

Ob es säusle, ob es brause,
Alles geben Gottes Hände;
Und ein Stern, der Tröstung spende,
Steht auch über deinem Hause.
Drum der Zukunft frisch entgegen,
Geht es auch durch dunkle Türen
Mut und Hoffnung laß dich führen
Und nicht sorge um den Segen.

Richard Zoozmann.

An der Schwelle des neuen Jahres.

Jahresendbetrachtungen des deutschen Handwerks.

RH. Das Jahr 1930 war wie für die gesamte Wirtschaft so auch für das deutsche Handwerk ein großes Notjahr. Die wirtschaftliche Entwicklung gestaltete sich schlecht. Selbst die Handwerkszweige, die in den verschiedenen Jahreszeiten normalerweise eine saisonmäßige Belebung aufzuweisen haben, waren mit dem Geschäftsgang sehr unzufrieden. Sparmaßnahmen der Behörden, Unsicherheit über die Verteilung der Hauszinssteuermittel sowie Kapitalknappheit bei den privaten Bauunternehmern hemmten im Februar/März den ordentlichen Beginn der Bautätigkeit und ließen diese auf das ganze Jahr hindurch nicht zu einer günstigen Auswirkung kommen. Die schlechte Lage in der Metallindustrie und im Bergbau blieben ebenso wie die mangelnde Rentabilität der Landwirtschaft weiter von nachteiligem Einfluß. Der Beschäftigungsgrad in den besten Monaten des Jahres stand weit hinter dem des Vorjahres zurück.

Die große Arbeitslosigkeit schwächte die Kaufkraft der für das Handwerk in Betracht kommenden Kreise in stärkstem Maß. Im Zusammenhang hiermit mußte eine beträchtliche Zunahme der sogenannten Schwarzarbeit Erwerbsloser (unangemeldete gewerbliche Nebenarbeit) festgestellt werden. Mag auch das Bemühen, wenigstens hier und da durch eine kleine Gelegenheitsarbeit noch etwas zu verdienen, menschlich verständlich sein, allein der Mißstand droht verschiedenen handwerkerlichen Berufen einen großen Teil der Reparaturarbeiten vollständig zu entreißen. Eine weitere Gefahr liegt für das Handwerk darin, daß diese Nebenarbeit zu den niedrigsten Preisen angeboten wird. Sie kann bei ungleichen Voraussetzungen auch billiger zur Ausführung gelangen, da der Schwarzarbeiter steuerliche Vorschriften leicht zu umgehen weiß und auch keine sozialen Abgaben zu entrichten hat. Die starke Konkurrenz untergräbt für das Handwerk die Möglichkeit nach ausreichenden Preisen.

So waren Rückgang an Aufträgen und verminderte Umsatztätigkeit bei geringer Verdienstspanne die Kennzeichen des Jahres. Dabei ließen sich weitere Verluste infolge der schlechten Zahlungsweise der Kundschaft nicht vermeiden. Das Borgunwesen hat einen noch nie gekannten Umfang erreicht. Während der Käufer sich daran gewöhnt hat, im Warenhaus bar zu zahlen, glaubt er, beim Handwerksmeister recht lange Kredit in Anspruch nehmen zu sollen. Wie sehr auch gerade dieser auf den Eingang seiner Außenstände angewiesen ist, wird meistens übersehen. Nachdem auch das Weihnachtsgeschäft nicht den gehegten Erwartungen entsprach, sollten sich aus allgemeinvolkswirtschaftlichen und menschlichen Gründen die säumigen Zahler befleißigen, ihre Schulden beim Handwerk zu tilgen. Sie können damit dem Berufsstand wenigstens nachträglich noch eine kleine Weihnachtsfreude bereiten.

Ungünstig beeinflußt war das Geschäftsjahr noch infolge der im zweiten Halbjahr hervortretenden Bestrebungen der Reichsregierung auf Preissenkung durch die dadurch bedingte Zurückhaltung der Käufer. Das Handwerk verschließt sich durchaus nicht diesen Notwendigkeiten. Im Gegenteil, es hat sich wiederholt zu Preisherabsetzungen bekannt und solche auch mehrfach vorgenommen. Allein es darf nicht verkannt werden, daß es sich hierbei um Vorleistungen handelt, da die für eine Herabsetzung der Preise in Betracht kommenden Unkostenfaktoren noch keine merkliche Senkung erfahren haben. Auch die Hoffnungen, deren Erfüllung man mancherorts gerade beim Handwerk erwartet, werden sich nicht so rasch verwirklichen können. Das Handwerk gehört zu den in der Gütergewinnung abhängigen Schichten und besitzt aus dieser Stellungnahme heraus auf die meist kartellmäßig gebundenen Preise seiner Vorlieferanten keine Einwirkungsmöglichkeit. Die direkte Verbindung des Handwerks mit den Käufern belastet zudem den Berufsstand mit allen Folgen der bisherigen verfehlten Wirtschaftspolitik, deren unerträgliche Belastung in sozialer und steuerlicher Hinsicht bekannt ist. Auch auf die Entwicklung der Löhne konnte das Handwerk angesichts der staatlichen Schlichtungspolitik kaum einen Einfluß gewinnen. Andererseits sorgt die wirtschaftliche Lage ganz von selbst für einen möglichst niedrigen Stand der Geschäftsunkosten und des Gewinnanteils. Das Handwerk ist sich hierbei seiner Verantwortung bewußt, bei den bei der Preisbildung seinem Einfluß unterliegenden Faktoren nur mit größter Gewissenhaftigkeit vorgehen zu können. Das Handwerk weiß sehr wohl, daß eine Preispolitik, die etwa im dauernden Gegensatz zu der allgemeinen Lebenshaltung stände, zu einer zunehmenden Einschränkung der allgemeinen Lebenshaltung stände, zu einer zunehmenden Einschränkung des Absatzes, ja zu einer völligen Verdrängung vom Markte führen müßte.

Hoffentlich beginnt mit den Notverordnungen vom 26. Juli und vom 1. Dezember 1930 das unbedingt notwendige, durchgreifende, gesetzgeberische Reformwerk. Das Handwerk hat den darin festgelegten Wirtschafts- und Finanzplan der Reichsregierung als einen Anfang der Maßnahmen anerkannt, die zur Gesundung der öffentlichen Finanzen in Deutschland und zur Rettung der deutschen Wirtschaft vor weiterem Verfall notwendig sind. Allein den ersten Schritten müssen weitere folgen, um eine wirkliche Entlastung der Wirtschaft und damit die Möglichkeit zu einem wirksamen Preisabbau zu geben. Das gilt sowohl für die steuerliche wie auch für die soziale Belastung. Auf steuerlichem Gebiet muß vor allen Dingen einmal eine wesentliche Senkung der Realsteuern eintreten. Die eingeleiteten Maßnahmen müssen weitere Ergänzung finden durch die so notwendige Reichsreform an Haupt und Gliedern und durch die ebenso nicht mehr hinten zu haltende Neuregelung der Reparationsfrage.

Für das Handwerk bleibt das Jahr 1930 noch von besonderer Wichtigkeit, weil in ihm der Ausschuß zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft seine Ergebnisse über das deutsche Handwerk vorlegen konnte. Wir dürfen kurz darauf zurückgreifen, daß nach den Untersuchungen dieses Ausschusses für das Jahr 1926 1 300 000 Handwerksbetriebe mit 1 320 000 Inhabern, 150 000 Gesellen, 795 000 Lehrlingen und 110 000 Angestellten festgestellt wurden. Der Gesamtumsatz des Handwerks wird für das Jahr 1928/29 mit 20,6 Milliarden RM. oder 14—16 Prozent des volkswirtschaftlichen Gesamtumsatzes angegeben. Einschließlich der Berufszugehörigen finden innerhalb der Handwerkswirtschaft rund 8 Millionen Deutsche oder 12,6 Prozent der Bevölkerung ihr Brot.

Diese Zahlen, die uns die wirtschaftliche Bedeutung des Handwerks künden, sind leider noch viel zu wenig bekannt. Es wird auch eine der Hauptaufgaben der vom 15. bis 22. März 1931 stattfindenden Reichs-Handwerks-Woche sein, auf diese Zusammenhänge hinzuweisen und die Oeffentlichkeit über die Notwendigkeit des Handwerks für Volkswirtschaft und Volkskultur und über seine Bedeutung für den Zusammenhalt der Volksgemeinschaft aufzuklären. Möge der Erfolg auf Seiten der Veranstaltung stehen und sie zu einer neuen Belebung des wirtschaftlich, kulturell und sozial nicht zu entbehrenden Berufsstandes beitragen.

Vermischtes.

Der Wert des deutschen Waldes. Der Wert des deutschen Waldes einschließlich seines Grund und Bodens und seines Holzes beträgt rund 19 Milliarden Mark, d. h. etwa ein Achtel des deutschen Volksvermögens. Der Gesamtwert der jährlichen Holzausbeute beträgt rund 4 bis 5 Milliarden Mark, also 8 Prozent des deutschen Volkseinkommens.

Ein neues Paßstraßen-Projekt. Die an dem Paßstraßen-Projekt Füssen—Linderhof—Garmisch interessierten Gemeinden und Verbände faßten den Beschluß, ein Kartenprojekt auf Grund der Aufnahmen des Topographischen Büros ausarbeiten zu lassen. Die neue Straße sieht als besonderen Vorteil die unmittelbare deutsche Verbindung zwischen Füssen und Garmisch-Partenkirchen vor und bietet außerdem ein wertvolles Stück der großen Alpenstraße Lindau—Königsee. Besondere technische Schwierigkeiten sind beim Bau dieser Paßstraße nicht gegeben.

Rätselhafte Todesfälle in einem Siechenhaus. In dem Jitschiner Bezirkssiechenhaus kam es bei der chemischen Reinigung zu einem bedauerlichen Unglück, dessen Ursachen bisher noch nicht festgestellt werden konnte. Nach dem Reinigen mit

Die Michelstedter

VON H. LORENZ • URHEBERRECHTSSCHUTZ: VERLAG D. MEISTER, WERDAU, SA.

(56. Fortsetzung.)

„Also man hat Ihnen auf der Bank erklärt, Sie wären, verzeihen Sie, wenn ich Ihre eigenen Worte wiederhole, Sie wären pleite?"

Der Major nickte.

„Gewiß, schön sieht die Sache nicht aus! — Wenn man den Bankkredit nicht verlängert, sitzen Sie fest!"

„Total!"

„Aber von einer Pleite kann denn nun doch nicht gesprochen werden! Man will Sie nur kopfscheu machen und die Ernte überschlucken. Daß die Bank Ihnen Ihr Inventar so hoch belieh, muß man anerkennen, auch daß die Leute fordern, Sie sollten sich Ihr Darlehen bei mir verlängern lassen, kann ich ihnen nicht verdenken. Alles übrige geht denn aber doch über die Hutschnur."

„Meinen Sie?" Der Major atmete tief.

„Die Bank muß Ihnen den Kredit so lange stunden, bis Sie in aller Ruhe Ihre Ernte zu schönen Preisen los geworden sind."

„Das tun sie nicht!"

„Sie werden es schon tun! — Treten Sie nur energisch auf!"

„Und wie wird das mit . . ."

„. . . Ihrem Darlehen bei mir? . . . Es ist Ihnen doch recht, wenn wir die Rückzahlung auf zehn Jahre aufschieben und den Zinsfuß um zwei Prozent heruntersetzen?"

„Herr . . . Herr Hartroth!"

Der Major fuhr empor, schüttelte Robert beide Hände:

„Das werde ich Ihnen niemals vergessen! Gott gebe, daß ich es wieder gutmachen kann!"

„Ich weiß, daß mein Onkel große Stücke auf Sie und Ihre Familie hielt, Herr von Erlbach. Ich weiß, daß Sie arbeiten, und . . . das Leben ist wunderlich! — Wer kann's wissen, wie bald Sie mir auch einmal einen Gefallen tun können!"

Der Major drückte noch immer Roberts Hände.

„Aber nun will ich doch gleich einmal die Bank anrufen," sagte dieser, „um sie über die Stundung meines Darlehens zu informieren! Doch um eines muß ich Sie als Ehrenmann herzlich bitten: Sagen Sie niemandem, vor allem keinem Mitgliede Ihrer Familie, daß ich Ihnen beispringe! . . . Bitte, ja nicht! . . . Lobeshymnen kann ich nicht vertragen!"

Robert telephonierte und legte den Hörer hin.

„Alles geht in Ordnung! — Diese Jungen wollen allerdings von mir eine schriftliche Erklärung. Die werde ich morgen erledigen!"

„Das wäre mir eine große Beruhigung!"

„Damit werde ich gegen elf Uhr fertig sein, und dann müssen Sie gleich kommen, Herr Major, und den Leuten energisch den Standpunkt klarmachen!"

„Soll ich wirklich?"

„Aber natürlich! Morgen auf der Bank gehen Sie sich einfach als Soldat . . . wie heißt es doch gleich im Reglement?"

„Frei und offen, jedoch bescheiden!"

„Keinesfalls bescheiden, aber frei und offen. — Ihre Kommandostimme haben Sie doch nicht verloren?"

„Ich?!"

„Demnach ist alles in schönster Ordnung! Also morgen Punkt elf Uhr bei Lehfeld & Co."

„Zu Befehl!" lachte der Major und ging.

Robert schritt händereibend auf und nieder. Jetzt sah man doch wieder klar, konnte Pläne fassen, handeln!

Hatte Edith verboten, das Darlehen zu verlängern? Hatte sie untersagt, Lehfeld & Co. mobig zu machen? Hatte sie verboten, dem Manne zu helfen, der, das walte Gott, trotz aller Hindernisse doch noch sein Schwiegervater werden sollte?

Nein!

14.

Inge hatte von Edith telephonisch schon am Vormittag die Nachricht erhalten, daß heute abend in der „Post" an allererster Stelle der Leitartikel ihres Bruders erscheinen werde.

Als die Zeitungsfrau das Blatt brachte, stand wirklich der Aufsatz drin, überschrieben „In letzter Stunde" und mit Heinz von Erlbach unterzeichnet.

Am Abend saß Vater Sperk im Wohnzimmer über die Wahllisten gebeugt. Die Demokratische Partei wies zwanzig Kandidaten auf. Mit Wohlgefallen stellte Sperk fest, daß er an vierter Stelle genannt wurde, gleich hinter dem Rentner Keferbein; also hatte man seine Bedeutung gebührend eingeschätzt.

Seine Aussichten, gewählt zu werden, standen durchaus günstig. Vier demokratische Sitze gab es schon im alten Parlament, und bei dieser eifrigen Propaganda war sicher damit zu rechnen, daß die Partei mindestens noch zwei weitere gewinnen werde!

Inge saß mit Gerhard am Tisch und stellte sich, als ob sie eifrig in der Zeitung lese, während der Vater, fröhlich summend, die Hände auf dem Rücken, hin und her ging. Schließlich ließ er sich in dem behaglichen Thronsessel nieder und blickte zu Inge:

„Interessierst du dich auch mal für die Wahlen? — Recht so. An der Politik kommt heute niemand vorbei!"

„Gewiß, Vater, jetzt, wo du selber mitten im Wahlkampfe stehst, fesselt er mich ungemein."

„Das freut mich aufrichtig! Um so bedauerlicher ist es, daß sich Gerhard nach wie vor gleichgültig zeigt, ja sogar zur Gegenpartei hinüberwechselt!"

„Vater! . . . Ich kann doch nicht gegen meine Ueberzeugung!"

„Wenn du deinen Vater lieb hättest, könntest du auch dies! — Inge, darf ich jetzt das Blatt haben?"

„Hier! Ich lese gerade diesen packenden Leitartikel „In letzter Stunde". Aber du verstehst ja mehr davon!"

Der Vater knipste die Stehlampe neben dem Sessel an, setzte bedächtig den Klemmer auf und rückte sich zurecht.

Es lohnte sich, seine Mienen zu beobachten. Der Abglanz einer tief innerlichen Befriedigung leuchtete über die ganze rosige Breite seines Gesichtes, die Sorgenrunzeln waren wie weggebügelt, und die Augen strahlten in Genugtuung. So etwas hatte die Familie bei dem meist galligen Herrn nur dann erlebt, wenn er beim Studium des Kurszettels die Richtigkeit seiner Spekulationen bestätigt fand.

Aber bei dieser wohligen Entspannung der Mienen blieb es nicht, deutlich hörte Inge, wie er Ausrufe freudigster Zustimmung von sich gab: „Sehr richtig! . . . Famos! Famos! . . . Gut gesagt! . . . Treffend, dieser Ausdruck!"

Jetzt sprang er sogar auf:

„Ganz und gar meine Meinung!" Dann saß er auch schon wieder und las noch einmal.

„Ist das nicht glänzend geschrieben?" fragte Inge.

„Selten habe ich so etwas Verständiges gelesen, hört nur einmal: „Ordnungsmäßige Finanzverwaltung" . . . und hier „gesunde Wohnungspolitik", weiter: „keine engherzige parteipolitische Arbeit". Alles kann ich unterschreiben! Der Mann spricht mir aus der Seele. Ich selber hätte das nicht besser machen können!"

Inge verbiß sich das Lachen.

„Den Redakteur muß ich unbedingt kennenlernen!"

„Steht denn sein Name nicht unter dem Artikel?"

„Sein Name?" Der Vater ergriff die Zeitung, sah hinein, ließ sie sinken, nahm sie nochmals vor die Augen:

„Das ist ja . . . das ist ja dein . . ."

Inge blickte mit gut gespielter Neugier über Vaters Schulter auf das Blatt:

„Denke dir, Gerhard, Heinz von Erlbach hat diesen schmissigen Artikel, der Vater so erfreut, geschrieben. Heinz von Erlbach!"

(Fortsetzung folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Cyan-Wasserstoff wurde im Siechenhaus Tag und Nacht 30 Stunden hindurch gelüftet. Nach dem Einzug der Siechen in die gereinigten Räume wurden einige Pfleglinge von plötzlichem Unwohlsein befallen. Der herbeigerufene Anstaltsarzt leistete erste Hilfe, doch starben sieben von ihnen im Laufe weniger Stunden. Die Todesursache wird durch die angeordnete gerichtliche Obduktion festgestellt werden. 13 Pfleglinge, bei denen Vergiftungserscheinungen auftraten, wurden ins Bezirkskrankenhaus übergeführt. Diese Kranken befinden sich außer Gefahr. Die gestorbenen Pfleglinge des Siechenhauses standen mit einer Ausnahme im Alter von 74 bis 88 Jahren. Bei Vergebung der Reinigungsarbeiten im Siechenhaus wurde der die Arbeit durchführenden Firma von der Bezirksbehörde u. a. auch die Bedingung gestellt, daß die Firma für die Sicherheit der Pfleglinge und des Personals in der Anstalt und in der Umgebung einträte. Die Firma hatte diese Bedingung angenommen. Eine amtliche Untersuchung ist im Gange.

Sechs Tiger zerfleischen einen Bändiger. In einem Zirkus in der Nähe von Toulon ereignete sich ein folgenschwerer Zwischenfall. Der Raubtierbändiger war am Morgen, wie üblich, in den Zwinger getreten, in dem sich sechs sibirische Tiger befanden, um mit ihnen die Morgenarbeit zu beginnen. Plötzlich stürzte sich ein Tiger auf ihn und zerschlug ihm mit seiner Tatze das ganze Gesicht. Erblindet und blutüberströmt brach der Unglückliche inmitten der Tiere zusammen. Das Blut war das Zeichen für die anderen Tiere, sich ebenfalls auf ihn zu stürzen. Sämtliche sechs Tiger fielen über den Körper des Unglücklichen her und hieben immer wieder mit ihren Tatzen auf ihn ein. Erst nach geraumer Zeit gelang es dem Aufsichtsbeamten, den vollkommen zerfleischten Bändiger in Sicherheit zu bringen, der trotz seiner schrecklichen Verwundungen noch atmete. Er starb jedoch bald nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus. Der Tiger, der den Unglücklichen zuerst angegriffen hatte, hatte bereits vor zwei Jahren einen jungen Bändiger völlig zerfleischt.

13jähriger Vatermörder. Eine gräßliche Untat wurde in der letzten Woche nachts in dem Pariser Vorort Conflans-Sainte-Honorine verübt. Der 49jährige Fabrikdirektor Alex Brizard erschien mit einer klaffenden Kopfwunde mitten in der Nacht auf der Polizeiwache und gab an, sein 13jähriger Sohn Yves hätte ihn mit einem schweren Gegenstand zu erschlagen versucht. Die Polizei entsandte sofort einige Beamte zum Wohnsitz des Direktors. Kaum bemerkte der Junge die eintretenden Beamten, als er einen furchtbaren Schrei ausstieß und rief: „Ich war es nicht, ich bin unschuldig." Seine Beteuerungen blieben jedoch erfolglos, denn seine rechte Hand war noch über und über mit Blut befleckt. Schließlich ließ sich der Kleine zu einem Geständnis bestimmen. Am vorhergehenden Abend habe er bei einer befreundeten Familie große Mengen Alkohol zu sich genommen und dann sich einer Aufforderung seiner Mutter erinnert, den Vater beiseite zu schaffen. Ein Stockgewehr habe ihm dabei als Waffe gedient, mit dem er einen schweren Schlag auf den Schädel des Vaters ausgeführt habe. Als der Vater nach der Tat noch röchelte, habe er den Mut verloren und sei geflüchtet. Die Polizei verhaftete noch die Mutter, die von dem vorhergegangenen Trinkgelage völlig berauscht war und zugab, ihren Sohn zu der Bluttat aufgestachelt zu haben.

Das Doppel-Ich. Es ist schon öfters bekannt geworden, daß nach heftigem Fall oder Schlag eine Person völlig das Gedächtnis verloren hat und nachher weder ihren Namen noch sonstige Erinnerungen angeben konnte. Nun beschäftigt sich in England mit dem eigenartigen Fall des Kaufmanns Geo Davis, der auf mysteriöse Weise aus London plötzlich verschwunden ist und nun in einem Krankenhaus in Montreal (Kanada) gefunden wurde. Da es sich hier nach Aufklärung der Angelegenheit um einen besonderen Fall von Gedächtnisschwund handelt, hat sich auch die Wissenschaft damit befaßt. Davis ist ein Großkaufmann, der eine große Lederhandlung in London betrieb. Er ist verheiratet, Vater zweier Kinder, musterhafter Gatte und sorgsames Familienoberhaupt. Seine zahlreichen Geschäftsfreunde schildern ihn als ein Vorbild geschäftlicher Korrektheit. Ende April dieses Jahres ist Geo Davis eines Tages spurlos verschwunden. Um 10 Uhr befand er sich noch in seinem Geschäftslokal und bediente einige Kunden. Dann sagte er zu seinem Prokuristen, er habe einen geschäftlichen Weg in die City zu machen, er möge seine Frau verständigen, daß er zum Mittagessen nicht erscheinen werde. Der Prokurist führte den Auftrag aus, doch Davis ist auch im Laufe des Nachmittags nicht erschienen. Als er abends nicht kam, wurde seine Frau ängstlich. Auf ihre telephonische Anfrage erhielt sie aus dem Kontor ihres Mannes die Antwort, daß Davis auch dort nicht mehr gesehen wurde. Am nächsten Tag erstattete die zu Tode erschrockene Frau die Abgängigkeitsanzeige. Doch Davis war spurlos verschwunden, er wurde nicht mehr gesehen. Umfangreiche Recherchen eines Privatdetektivbüreaus führten bloß zu dem Ergebnis, daß Davis in der City gesehen worden ist, als er einen Autobus bestieg. Mehr konnte nicht eruiert werden und Davis blieb verschwunden. Zunächst glaubte man, er sei einem Verbrechen zum Opfer gefallen. Doch auch die diesbezüglichen Erhebungen ergaben keinen Anhaltspunkt. An eine etwaige vorbereitete Flucht des angesehenen Lederhändlers dachte niemand. Diese Hypothese erschien auch im voraus unwahrscheinlich. Monate verstrichen; seine Familie gab bereits die Hoffnung auf, ihn wiederzusehen. Auch in seinem Bekanntenkreis glaubte man nicht mehr daran, daß er am Leben sei. Vor kurzer Zeit wurde nun die Londoner Polizeidirektion aus Montreal (Kanada) verständigt, daß in dem städtischen Krankenhaus sich ein Patient befindet, der aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem Londoner Kaufmann Davis identisch sein dürfte. Eine Sicherheit ließe sich jedoch nur durch Agnoszierung eines seiner Familienangehörigen gewinnen, da es sehr wohl möglich ist, daß der Mann ein Geistesgestörter sei; er befindet sich in der Nervenabteilung des Spitals unter Beobachtung. Die Familie Davis hat nun Verwandte in Montreal. Sie wurden telegraphisch von dem Vorfall verständigt. Eine Konfrontierung im Krankenhaus ergab nun, daß der mysteriöse Pflegling tatsächlich mit Davis identisch sei. Dieser selbst konnte bloß aussagen, daß er sich flüchtig erinnere, wie er in einen Autobus unweit vom Picadillyplatz einstieg. Er dürfte bewußtlos geworden sein, was inzwischen geschehen war, daran könne er sich nicht erinnern. Er sei erwacht und habe sich im Krankenbett befunden. Auf seine Frage erklärte ihm eine Pflegeschwester zu seinem maßlosen Erstaunen, daß er sich nicht in London befinde, sondern in Montreal. Wie er nach Amerika gekommen sei, davon wisse er sich keine Rechenschaft abzulegen. Der Fall stellt auch rein medizinisch zunächst ein Rätsel dar. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es sich um eine Art Bewußtseinspaltung, um ein Doppel-Ich handle. Nach jener Autobus-Fahrt in London dürfte vielleicht Geo Davis in eine Art somnambulen Zustand verfallen sein. Da er Geld bei sich hatte, dürfte er sich eine Schiffskarte gelöst haben und mit einem Dampfer nach Amerika gefahren sein. Es bleibt freilich völlig rätselhaft, wieso er schließlich nach acht Monaten in Montreal auftauchte. Er wurde dort in einer Vorstadtschenke von Polizisten aufgegriffen. Diese hielten ihn für betrunken. Im Polizeigebäude erkannte der Amtsarzt, daß es sich um einen Kranken handle.

Neue Behandlungsweise bei Lungenentzündung. Sauerstoff wird seit Jahren bei schwierigen Fällen von Lungenentzündung herangezogen. Die Verbindung von Kohlensäure und Sauerstoff wurde bis vor Jahresfrist ausschließlich bei Unfällen durch Elektrizität angewandt. Schon damals vertraten die bei der Edisongesellschaft in Newyork beschäftigten Aerzte ihren Kollegen gegenüber die Ansicht, daß diese Mischung auch bei Lungenentzündungen wirkungsvoller sei als reiner Sauerstoff. Nicht lange darauf erbat ein Arzt, der einen besonders schweren Fall von Lungenentzündung zu behandeln hatte, die leihweise Ueberlassung des Apparates der Gesellschaft und konnte auch eine schnelle Wiederherstellung seines Patienten verzeichnen. Die Nachricht von dieser erfolgreichen Behandlung verbreitete sich rasch; heute vergeht kaum eine Woche, ohne daß der Apparat von praktischen Aerzten zur Behandlung von Lungenentzündung bei der Edisongesellschaft angefordert wird.

Darf der Arzt dem Patienten den Tod voraussagen? In den Vereinigten Staaten hat sich der Fall ereignet, daß die Aerzte einen Mann namens Lew Johnstone aufgaben, daß dieser aber getrost weiterlebte und heute immer noch sich in bester Verfassung befindet. Der Fall wäre weiter nicht interessant, wenn er nicht eine eigenartige Pointe besäße. Mr. Johnstone besaß nämlich, als er sich krank fühlte und untersuchen ließ, ein Vermögen von 360 000 Dollar. Als nun die Aerzte, und es waren berühmte Professoren darunter, ihm erklärten, er habe höchstens noch drei Jahre zu leben, da beschloß er, in diesen drei Jahren sein Vermögen restlos aufzubrauchen und nur so viel übrig zu lassen, daß es gerade für die Beerdigungskosten reichen würde. Ohne Frage ist es nicht schwer, eine Summe von 360 000 Dollar in dem verhältnismäßig teuren Amerika innerhalb von drei Jahren „auf den Kopf zu hauen", und Johnstone ist das auch restlos geglückt. Er hat gelebt wie ein kleiner Fürst, hat sich nicht viel entgehen lassen, hat alles mitgenommen, was sich ihm an Vergnügungen bot, aber nach drei Jahren mußte er feststellen, daß er zwar nur noch einige tausend Dollar besaß, aber immer noch nicht gestorben war. Daraufhin begab er sich zu einem Rechtsanwalt, und dieser riet ihm, die Aerzte auf Schadenersatz zu verklagen. Er hat das auch getan, und der Prozeß läuft zur Zeit. Man weiß nicht, wie er ausgehen wird, aber wenn man die amerikanischen Zeitungen liest, muß man zu der Ansicht kommen, daß die Sache für die Aerzte nicht eben gut steht. Ein ähnlicher Fall hat sich vor vielen Jahren in England ereignet. Dort ist vor wenigen Tagen in Wolverhampton ein Mann namens James Underhill im Alter von 98 Jahren gestorben, der, je älter er wurde, desto größeres Aufsehen erregte, weil er sich im Alter von 30 Jahren hatte versichern lassen wollen, aber als todkranker Mann nicht aufgenommen wurde. Heute bedauert niemand mehr als die Lebensversicherungs-Gesellschaften, daß sie den Vertrag nicht abgeschlossen haben, denn der „todkranke" Underhill ist bis zu seinem 83. Lebensjahr täglich Rad gefahren, hat sich dabei viermal das Bein gebrochen das immer wieder ausheilte, und konnte mit 90 Jahren, wie die Berichte aus England lauten, noch sehr kräftig Posaune blasen. Mehr kann man von einem Mann, der vor 68 Jahren von den Aerzten als Todeskandidat bezeichnet worden ist, wirklich nicht verlangen.

Der Mann, der Erdbeben prophezeit. In Tokio ist zurzeit der unbestreitbar populärste Mann ein Landarbeiter namens Mukushira. Dieser 37jährige Mann, von dessen Existenz man in Japan bisher nur wenig wußte, hat das Erdbeben prophezeit, das vor einigen Tagen Japan so schwer heimgesucht hat. Mukushira, der ein einfacher Landarbeiter ist, kennt nicht jene komplizierten, seismographischen Apparate, die jede Erschütterung genau registrieren. Er will vielmehr an einem Tage vor dem Erdbeben merkwürdige Himmelserscheinungen beobachtet haben, die einem gewaltigen Regenbogen glichen. Aus diesen Beobachtungen hat er gefolgert, daß sein Vaterland von einem schweren Erdbeben heimgesucht werden würde. Er telegraphierte also an einen in Tokio lebenden Freund folgenden Satz: „Morgen früh um 1 Uhr wird Japan von einem fürchterlichen Erdbeben heimgesucht werden." Tatsächlich ist die Naturkatastrophe genau zur angegebenen Stunde eingetreten. Die japanischen Gelehrten stehen vor einem Rätsel, da sie sich die Prophetengabe des Bauern nicht zu erklären vermögen. Augenblicklich beschäftigt sich ein namhafter japanischer Gelehrter, Dr. Shida, Professor der Seismologie an der Universität von Tokio, mit diesem Problem.

Ein neues Fingerabdruckverfahren. Beim Photographieren von Fingerabdrücken bereitet es häufig Schwierigkeiten, daß der Abdruck nicht auf einer ebenen Fläche zu finden ist, sondern irgend einer Krümmung folgt. Die Aufnahme ergibt dann ein verzerrtes Bild, das zum Nachweis einer Identität nur noch bedingt zu gebrauchen ist. Nach einem neuen Verfahren kann man diesen Mißstand beseitigen. Der Abdruck am Tatort wird mit Aluminiumbronze eingestaubt und dann eine Art Kautschukpflaster darauf gedrückt. Auf diesem zeichnet sich der ursprüngliche Abdruck genau und ohne jede Verzerrung ab. So erhält man einen Ersatz für die Photographie, der dieser sogar weit überlegen ist. Der Vorteil des Verfahrens besteht eben darin, daß man das mit der Fingerabdruckzeichnung versehene Kautschukpflaster platt ausbreiten kann, ohne daß an den Dimensionen der Linienführung Aenderungen eintreten.

Humoristisches.

Professor (im juristischen Examen): „Was versteht man unter Betrug?" — „Wenn z. B. Sie mich durchfallen lassen." — Professor (entrüstet): „Was? Wo Sie so unwissend sind? erklären Sie mir das mal!" — „Nun, unter Betrug versteht man doch, wenn die Unwissenheit eines Menschen benutzt wird, um ihm zu schaden."

„Sehen Sie, meine Gnädigste: Als ich in Rom ankam, besaß ich nur eine zerrissene Hose!" — „Ach was?" entgegnete die Dame. „Ich kam hier nackt an!" — „Wa — a — a — s?!" fragte der Herr perplex. „Ja, sehen Sie, ich bin nämlich hier geboren!"

Eine Londoner Köpenickiade.

Von Richard Zoozmann.

Bei einem der größten Londoner Juweliere in der City erschien eines Tages ein Geistlicher, der silberne Kannen, Vasen, Tafelaufsätze und dergleichen zu besichtigen bat, da er im Auftrage seiner Gemeindemitglieder ein Geschenk zu einem kirchlichen Jubiläum kaufen wolle. Er zahlte eine Hundertpfundnote an. Der Juwelier, schon gewitzigt durch frühere Erfahrungen, verzögerte das Einpacken der gewählten Geschenke und schickte indessen einen Angestellten mit der Banknote in ein nahegelegenes Bankhaus, wo sie als echt bezeichnet wurde. Er steckte die Note beruhigt in die Tasche und war gerade damit beschäftigt, eine Quittung auszustellen, als sich die Ladentür öffnete und ein zweiter Geistlicher erschien. Die beiden Presbyter sahen sich zunächst etwas erstaunt an und brachen sodann in einen Ausruf der Freude aus, indem sie sich als alte Bekannte begrüßten, die sich lange nicht gesehen hatten. Sie nannten sich Halley und Carter; und der Juwelier war überglücklich, als es sich herausstellte, daß auch der zweite geistliche Herr von seiner Gemeinde beauftragt war, zu dem kirchlichen Jubiläum ein Geschenk zu kaufen. Der Ladentisch lag bald voller Silbersachen aller Art und die umfangreichen Pakete waren gerade zurecht gemacht, als ein Polizist hereingestürzt kam, dessen plötzliches Erscheinen die beiden Geistlichen völlig zusammenknicken ließ.

„Goddam, ihr Schurken, da hab ich euch endlich erwischt!" rief der Polizist. „Nicht wahr", wandte er sich darauf zu dem bestürzten Juwelier — „die nennen sich Carter und Halley? Und wollen Geschenke für eine kirchliche Gemeinde aussuchen? Ihr wirklicher Name ist aber Smith und Snark und sie stecken mit den abgefeimtesten Gaunern Londons unter einer Decke!" Mit diesen Worten legte er den zitternden Geistlichen Handschellen an und forderte den Juwelier auf, mit den Paketen in eine vor seinem Laden haltende Droschke einzusteigen und ihn auf einige Augenblicke zum Polizeiamt zu begleiten. Der Polizist selbst stieg auf den Bock und ein zweiter Polizist, der schon draußen stand, setzte sich zu dem Juwelier und den beiden Gefangenen in den Wagen, der hurtig davon fuhr. Nach kurzer Zeit befiel den Juwelier eine seltsame Müdigkeit und als er nach mehreren Stunden erwachte, fand er sich mit heftigen Kopfschmerzen an einer einsamen Stelle in den Docks in der leeren Droschke. Die beiden Geistlichen und die Polizisten waren verschwunden, ebenso die Pakete mit den Geschenken, seine Geldbörse, die Uhr und die Hundertpfundnote. Als der Beraubte nach Hause kam, stellte er fest, daß der falsche Polizist in der Verwirrung bei der Verhaftung noch verschiedene wertvolle Stücke hatte mitgehen heißen. Die Sache selbst wurde niemals aufgeklärt.

Das Klopfgeheimnis von Oppau.

Oppau, ein stilles Dörfchen im Landkreise Landeshut, im Osten der Vorberge des Riesengebirges, ist merkwürdiger Vorgänge wegen zum Gesprächsstoff für die ganze Gegend geworden. Beim Landwirt Raschke, der mit seiner Frau und mit seinen fünf Kindern sein Haus allein bewohnt, „klopft" es, und zwar machen sich die Geräusche, die scharrenden oder kratzenden Charakter haben und sich ein andermal auch anhören, als ob Holz gebrochen wird, die auch wohl ansteigen bis zu einem Lärm, als ob ein starker Mann mit voller Kraft mit den Knöcheln auf den Tisch schlägt, immer zu Füßen der ältesten Tochter Raschkes, eines Mädchens von neun Jahren mit Namen Gretel, bemerkbar. Das erstemal trat das Geräusch bei Raschkes, die zwar gläubige Katholiken, aber durchaus nicht religiös-phantastisch veranlagt sind, am 15. Oktober auf. Dann gab es eine längere Pause, und seit dem 9. November sind die Geräusche täglich zu vernehmen, am 9. November sogar die ganze Nacht hindurch. Wenn das Mädchen im Zimmer seinen Platz wechselt, so wandert das Geräusch mit. Es läßt sich nicht auf Befehl herbeizitieren, sondern kommt ganz von selbst zu den verschiedensten Zeiten, namentlich aber abends. Legt man das Kind ins Bett, so klopft es unter dem Bett. Klopfte das Mädchen an die Wand oder an die Möbel, so schallen verstärkte Klopftöne zurück. Die Geräusche ließen nach, wenn man dem Mädchen gut zuredete oder wenn sich einer der erwachsenen Angehörigen zu dem Kinde ins Bett legte. Als die Eltern das Kind, das eine gute Schülerin und im Gespräch sehr aufmerksam ist, zu den benachbarten Großeltern gaben, stellte sich auch dort alsbald das Klopfen ein. Angeblich fühlt das Mädchen nach den Klopflauten keine Abspannung, doch wollen die Eltern, die einen recht intelligenten Eindruck machen, während der Klopftöne nervöse Bewegungen im Innern des Kindes wahrgenommen haben. Wenn man das Mädchen fragt, ob es sich vor dem Klopfgeist fürchte, antwortete es „Ih tutt mer doch nischte!" **Auch der Amtsvorsteher, der Landrat und der Kreisarzt hören das Klopfen.** An Aufklärungsbemühungen hat es natürlich nicht gefehlt. Erst kam der Amtsvorsteher Winkler. Auch er hörte das Klopfen, konnte aber nichts feststellen und teilte seine Beobachtungen dem Landrat mit. Dieser, Dr. Fiebrantz aus Landeshut, kam mit dem Kreisarzt, Medizinalrat Dr. Brieger aus Landeshut, und mit drei Landjägern. **Man umstellte das Haus, man legte das Kind auf Gummimäntel und setzte Tisch und Bett auf Glas und Fahrradschläuche und ab.** Ein Nachbar, ein biederer Tischlermeister, glaubte an Mäntel. **Das Klopfen hörte nicht auf, und so zog man wieder** Ratten, riß die Dielen auf, entdeckte aber keine Spur von Ratten, und auch das Klopfen hörte nicht auf. Man ließ das Kind auf einem Fleck stehen und sägte den Boden rund herum auf, — es klopfte weiter. Man brachte das Kind auf den Hausboden, — das Klopfen hörte nicht auf. Als man das Kind auf zehn Tage, nachdem es bei den Großeltern gewesen war, zu anderen Verwandten gegeben hatte, hörte das Klopfen auf, und als das Kind zurückkam, kehrten auch die Geräusche wieder. **Der Wünschelrutengänger wird gerufen.** Einer glaubte eine Art Erklärung gefunden zu haben: der Arzt Dr. Reichel aus dem benachbarten Städtchen Liebau. Er holte sich den Quellenbautenbesitzer Josef Kuhn von Königshan, das jenseits der nahen tschechoslowakischen Grenze liegt. Kuhn, der als Wünschelrutengänger öfter Erfolge gehabt hat, setzte die Wünschelrute an und behauptet, daß gerade unter dem Eckzimmer, der Wohnküche, in der man die Dielen aufriß, entweder ein unterirdischer Wasserlauf liege, oder daß starke Erze vorhanden seien. Auch bei dem Kinde reagierte die Wünschelrute stark. Deshalb glaubt man hier, zumal wenn das Kind magnetische Veranlagung habe, einen Zusammenhang gefunden zu haben. **Die Eltern sind skeptisch.** Es wundert sie, daß die Geräusche dann erst jetzt aufgetreten sind und daß die Geräusche auch auf dem Grundstück des Großvaters auftreten, aber auch dort nur, wenn das Kind im Hause ist. Außerdem bleibe auch dann noch die Frage zu klären, wie bei Wasser oder Erz solche Klopftöne an sich entstehen könnten. Die Eltern sind jetzt natürlich überlaufen von den Leuten und hätten herzlich gern ihre Ruhe wieder. Ein Graphologe kam und schilderte das Kind als gutmütig, verträumt und sensibel. Auch ein Hellseher hatte sich dem Vater angeboten; dem hatte dessen Brief nicht gefallen, denn er meinte: „A konn nich amol a richties Deutsch schreiba. Wenn meine Gretel an se manscht mer su woas zusomma, so schla ich er's Buch um de Uhren (Ohren)!" Die Eltern wollen das Kind jetzt nach Berlin zu Verwandten geben und erhoffen sich dann Ruhe und Frieden im Haus. Den Verdacht, daß ein Schwindel vorliege, weisen sie entrüstet zurück. Es scheint, als ob dazu auch jeglicher Grund fehlt. Das Geheimnis von Oppau bleibt also noch zu enträtseln. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß im Jahre 1926 der Kapuziner-Pater Ranauld (Schweiz) auf das Vorhandensein von Ausstrahlungen von Wasseradern hinwies, die, sofern sie sich unter Wohnräumen oder Stallgebäuden befinden, Erkrankungen bei Menschen und Vieh verursachen können. Ob in Oppau ähnliche, bisher unerforschte Zusammenhänge bestehen?

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw